

# Kirchenbote

## der Evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen

### JESUS CHRISTUS — DIE HOFFNUNG DER WELT

Das Thema der Ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Evanston [USA.]

Auch wir evangelischen St. Galler haben uns für die grosse ökumenische Versammlung, welche im August dieses Jahres in Evanston [USA.] zusammentreten wird, zu interessieren. Die Versammlung kann nur dann gelingen und die Weltkirchenbewegung kann in ihrem Bestreben zur Einigung der christlichen Kirchen nur dann vorwärtsschreiten, wenn die einzelnen Landeskirchen, die einzelnen Kirchgemeinden und die einzelnen Gemeindeglieder das Anliegen der Einheit des Glaubens zu ihrem persönlichen Anliegen machen und in der Fürbitte hinter der Ökumene [Weltkirchenbewegung] und der Versammlung von Evanston stehen.

Im Blick auf diese Weltkirchenkonferenz hielt auf Einladung des kantonalen Kirchenrates Prof. Dr. Karl Barth aus Basel in unserer evangelischen Synode, die am 23. Juni in St. Gallen tagte, ein Referat unter dem Titel «Die theologische Vorbereitung des Themas von Evanston: Jesus Christus - die Hoffnung der Welt».

Die Redaktionskommission freut sich, dieses bedeutsame Referat, das in der Synode einen starken Eindruck hinterliess, im Einverständnis des Referenten in einem Auszug, der auf stenographischen Notizen des Redaktors beruht, auch unseren Lesern und Leserinnen zugänglich zu machen.

Ein beratender Ausschuss, dem 25 Männer und Frauen, Theologen und Nichttheologen aus aller Welt [darunter auch Prof. Karl Barth] angehörten und in welchem alle theologischen Richtungen vertreten waren, hat in angestrengter Arbeit während drei Jahren und in drei Sitzungen einen Bericht über das Thema der Weltkirchenkonferenz erarbeitet, der vor kurzem gedruckt im Umfang von 62 Seiten herausgekommen ist.\*

Der Ausschuss musste einig werden, obwohl, wie Prof. Barth mit feinem Lächeln bemerkte, dies bei Theologen nicht leicht ist. Zur Einigung trug Prof. Barth schilderte dies anschaulich! - die angelsächsische Methode des sogenannten *team-work* unter der energischen Leitung des jungen indischen Bischofs Leslie Newbigin viel bei. In kleineren Gruppen wurden die einzelnen Fragen besprochen und nachher vom Plenum kritisiert und verbessert, bis schliesslich der einstimmig angenommene Schlussbericht zustande kam.

Es ist nicht selbstverständlich, betonte Prof. Barth, dass sich 25 Christen aus den verschiedensten Teilen der Welt über die Frage der christlichen Hoffnung einig wurden. Einige Amerikaner meinten zuerst, Glauben, Leben und Lieben genüge für das Christenleben, es brauche nicht noch eine Hoffnung. Dann war einigen nicht klar, dass man nicht einfach mutig in die Zukunft hinein-

gehen kann, ohne etwas ganz Bestimmtes zu hoffen. Es kann auch nicht genügen, dass Jesus Christus uns zur Hoffnung anleitet, sondern er selbst muss die Hoffnung sein. Es waren auch wiederum einige Amerikaner, die fürchteten, man gebe den Sekten Auftrieb, wenn die Kirchen zuviel von der Hoffnung reden würden, bis sie einsahen, dass ja die Bibel selbst von dieser Hoffnung spricht.

Wir hatten - so sagte Prof. Barth wörtlich - Mühe miteinander und haben auch gestritten, aber

wir sind praktisch einig geworden. Ein amerikanischer Teilnehmer charakterisierte die drei Sitzungen folgendermassen: die 1. war polemisch, die 2. irenisch [friedlich], die 3. konstruktiv. Es war für die Mitglieder des Ausschusses nicht leicht, Festigkeit des eigenen Standpunktes mit Offenheit gegenüber der Überzeugung und Tradition der andern zu verbinden. Wir erkannten - so formulierte es Prof. Barth -, dass wir auf die Bibel und aufeinander hören mussten. Angesichts des Resultats wurde vom gleichen Amerikaner von einem Wunder der göttlichen Gnade gesprochen. Prof. Barth möchte bescheidener sagen: Wahrscheinlich ist man in der Theologie noch selten zur einer solchen Einheit in der Wahrheit gelangt.



Menschliche Hoffnungslosigkeit und mütterliche Sehnsucht nach Hoffnung treten uns aus dieser Zeichnung «Arbeiterfrau mit schlafendem Jungen» von Käthe Kollwitz, Berlin 1927, entgegen. Die Zeichnung ist dem Werk «Käthe Kollwitz», Renaissance-Verlag, Bern, entnommen.

Im ersten Teil des Berichtes wird von Jesus Christus geredet. In ihm haben wir eine Hoffnung, die von allen menschlichen Hoffnungen verschieden ist, da sie genau dort anfängt, wo alles menschliche Hoffen zu enden pflegt. Nicht dies oder das, was kommt, ist die Hoffnung, sondern Jesus Christus, der kommt. Wer ist dieser Jesus Christus? Er ist der, welcher im Alten und Neuen Testament, von Propheten und Aposteln, bezeugt wird als der eigentliche Inhalt der grossen Taten Gottes. Er ist nicht nur der Gegenwärtige, sondern auch der Kommende, dem wir entgegengehen dürfen. Er ist der Anbruch und der Inbegriff einer neuen Welt und eines neuen Seins des Einzelnen, der Kirche und der Schöpfung.

#### Christus und sein Volk

Im zweiten Teil des Berichtes wird erklärt, was gemeint ist mit: *Wir* hoffen. Dieses *Wir* ist die Kirche, das Volk Christi auf Erden. Die Kirche ist eine menschliche Gesellschaft mit ihren Schranken und Fehlern, sie ist aber gleichzeitig schon «ein Widerschein der kommenden Herrlichkeit Christi».

Drei Aussagen werden über das Wesen der Kirche gemacht. Was noch nie in einem offiziellen Dokument der Kirche ausgesprochen wurde: Zum Wesen der Kirche gehört die *Mission*. Ohne die Mission wäre die Kirche nicht Kirche. Zum Wesen der Kirche gehört zweitens ihre *Einheit*. Als Kirche Christi kann sie ihrem Wesen nach nicht eine Vielheit von Kirchen sein. Die ökumenische Bewegung zur Einheit der Kirchen ist nicht etwas, was man tun oder lassen kann, sondern sie gehört zum Wesen der Kirche. Drittens muss die Kirche sich in einer ständigen *Erneuerung* befinden. Reformation ist nicht einmal geschehen und einmal im Jahr zu feiern; sondern die Kirche lebt in ständiger Reformation. Das heisst aber, dass die Kirche Busse tun und immer wieder von neuem anfangen muss.

Diese Kirche darf im Blick auf die eigene Zukunft ruhig und freudig sein. Denn sie blickt über sich selber hinaus auf Jesus Christus und seinen Sieg, der schon geschehen ist und der an ihr offenbar werden soll. Die Kirche ist jetzt schon bei allem Elend in der Kirche *triumphierende Kirche*.

#### Christus und die Welt

Im entscheidenden dritten Teil des Berichtes wird gesagt, dass Christus nicht nur die Hoffnung der Kirche ist, sondern auch der Welt, die nicht oder noch nicht christlich ist. Sicher sind Welt und Weltgeschichte grundverdorben, weil der Mensch den Bund, den Gott mit ihm geschlossen hat, brach und immer wieder bricht. Wo aber des Menschen Untreue gross geworden ist, ist Gottes Treue noch grösser. Gottes Treue steht der Weltgeschichte gegenüber, das ist die Hoffnung der Welt.

Auch die Welt hat Hoffnungen, zum Teil sehr starke. Der Bericht versucht eine Auseinandersetzung mit diesen *weltlichen Hoffnungen*, die zum Teil durch Christus bestätigt werden, zum Teil trügerisch sind. Es werden genannt und besprochen: die Hoffnung der demokratischen Ideologie, des wissenschaftlichen Humanismus, des Marxismus, der nationalen und religiösen Renaissance. Diese weltlichen Hoffnungen sind zu verstehen als eine Frage, Anklage und Aufgabe für die Kirche und die Christen.

Es gibt in der Welt aber auch eine grosse *Hoffnungslosigkeit*: Skeptizismus, Nihilismus, Existentialismus [Mut zusprechen unter Verzicht auf alle Hoffnung!]. Jesus Christus versteht die Hoffnungslosen besser, als sie sich verstehen, denn er ist tiefer in die Verzweiflung hinabgestiegen als einer von ihnen.

In dieser Welt, die trotz allem Gottes Welt ist, hat der Christ als ein in Jesus Christus befreiter Mensch seine irdische Aufgabe zu erfüllen. Indem

Nach der alten Ordnung Gottes bildet Gott fort und fort; seine schaffende Hand ist im Sande mächtig, aber den Menschen unmerklich. Nach der alten Ordnung Gottes soll der Mensch alles, über was Gott ihn gesetzt hat, veredeln. Zur Strafe, daß er das Paradies verloren, soll er an einem neuen Paradiese schaffen, und tut er es treulich, so gewinnt er damit den Himmel; denn wenn er es treulich tut, veredelt er sich selbst und wird brauchbar für den Himmel."

Jeremias Gotthelf

er in Jesus Christus den wahren Menschen erkennt, wird er auch im geringsten Menschen seinen Bruder erkennen und dem Gebot der Liebe gehorchen. Der Christ wird sich auszeichnen durch seine innerste Teilnahme an den kleinen und grossen Konflikten und Leiden der Welt und seine sozialen und politischen Verantwortlichkeiten erfüllen in einem Fragen nach Ordnung, Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe in der Welt. Er wird in der Bezeugung der Herrschaft Christi oft nicht um Kompromisse herumkommen, aber er wird nie ganz verlassen sein vom Heiligen Geist und der Erkenntnis, dass ein solches christliches Mitun und Mitleiden in der Welt nie umsonst gewesen ist und sein wird. Er wird vorwärtsgehen als ein Hoffender in einer durch keinen Misserfolg oder keine Niederlage zu unterdrückenden Zuversicht, ohne

Illusionen, nie vergessend zu bekennen, Gott sei mir Sünder gnädig, aber durch alles hindurch vorwärtsgehend in dankbarer Anerkennung der Tatsache, dass Gott die Welt erlöst hat und darum in unzerstörbarer Hoffnung.

Zum Schluss richtete Prof. Barth im Sinne des Berichtes einen Appell an die Hörer. Sind wir Kirche Jesu Christi? Sind wir Menschen, die eine Hoffnung haben? Ja oder Nein?

Ich hoffe - so schloss Prof. Barth sein Referat -, dass dieser Bericht einigermassen brauchbar sein möchte für die Versammlung von Evanston und dass in den verhältnismässig starken Wein nicht zuviel Wasser geschüttet werden möchte.

\* Der Bericht «Christus - die Hoffnung für die Welt» ist beim Gotthelf-Verlag Zürich herausgekommen und kann zum Preis von Fr. 1.15 bei allen Buchhandlungen bezogen werden. Er sei zum Kauf und zur Lektüre sehr empfohlen.

## Unser Bibelwort der Hoffnung

«Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden durch den Glauben, damit ihr reich seid in der Hoffnung, durch die Kraft des Heiligen Geistes.» Römer 15, 13

Jesus Christus - die Hoffnung der Welt: darauf zu besinnen sind wir aufgerufen mit den Brüdern und Schwestern, mit denen wir uns verbunden wissen in der Ökumenischen Bewegung.

Man braucht nun aber kein Pessimist zu sein - einer, der alles schwarz sieht und schwarz macht -, um festzustellen, dass die Hoffnung dieser Welt an einer Zersetzungskrankheit darniederliegt, an deren Ende der Tod droht. Nicht Hoffnung, sondern Hoffnungslosigkeit ist zeitgemäss. Aber als Christen haben wir dennoch eine feste Hoffnung. Jene These des Weltkirchenrates, die von der Hoffnung der Welt spricht, ist für uns nicht ein deplacierter, schlecht passender Witz, sondern freudige Wirklichkeit: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit [Hebr. 13, 8], der alle Tage bei uns ist bis an der Welt Ende [Math. 28, 20]. Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung [1. Petr. 1, 3], die nicht zu Schanden werden lässt [Röm. 5, 5], denn unser Herr Jesus Christus ist unsere Hoffnung [1. Tim. 1, 1].

Diese lebendige Hoffnung ist freilich etwas anderes, als was sonst mit Hoffnung bezeichnet wird. Sie ist nicht jene unbestimmte Hoffnung auf ein ungewisses «Es», wobei uns niemand genau sagen kann, was denn «es» eigentlich ist. Sie ist auch nicht jener verzweifelte, letzte Rest einer Hoffnung, die nur im Schatten furchtbarster Zerstörungswaffen und rund um das Pulverfass gedeiht, die Hoffnung, dass die Menschheit angesichts dieser Waffen vor einem letzten Wahnsinn zurückschrecken werde. Es handelt sich auch nicht um jene billigen Ersatzhoffnungen, die auf dem Jahrmarkt dieser Welt teils in geistreichen Ideen und Weltanschauungen, teils in plumper Menschenfängerei den hoffnungshungrigen Menschen angepriesen und womit sie abgespiesen werden.

Wir haben teil an einer viel kräftigeren Hoffnung, so dass wir «reich sind in der Hoffnung». Wir haben diese bestimmte Hoffnung ganz einfach darum, weil Gott selber die Hoffnung für uns und für diese Welt nicht aufgegeben hat, weil Er - wie Paulus in unserem Bibelwort sagt - ein «Gott der Hoffnung» ist. Gott ist gewillt, diese

seine Hoffnung auch durch die Schuld und Sünde des Menschen nicht fahren zu lassen. Indem Gott seinen Sohn hingegeben hat, hat Er die Hoffnung für die Welt nicht aufgegeben. Wir stehen vor dem Wunder der göttlichen Liebe, aus der unsere Hoffnung quillt, weil Er die Welt so sehr geliebt hat, dass Er Seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit jeder, der an Ihn glaube, nicht verlorengelange, sondern das ewige Leben habe [Joh. 3, 16]. Das ist der Grund, weshalb Jesus Christus die Hoffnung der Welt ist. Sie ist von der Liebe Gottes und von der Hingabe Jesu Christi nicht zu trennen. Diese Hoffnung ist demnach keine menschliche Erfindung, sondern Gabe und Geschenk Gottes.

Und welch grossartiges Geschenk! «Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude, allem Frieden, damit ihr reich seid in der Hoffnung.» Freude, Friede, Hoffnung! Lauter Dinge, nach denen unser Streben ständig geht und die unter uns doch je länger je mehr zu Raritäten werden. Dem Christen sind diese Gaben im Glauben verheissen, nicht in kleinen Portionen, sondern in überreichem Masse aus der Fülle Gottes.

Die Freude - sie ist jetzt Christusfreude, ist ein Teilhaben am Jubel der Engel, der seit jener ersten Weihnacht nicht mehr verstummt ist in der Christenheit: «Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren ist: euch ist heute der Heiland geboren» [Luk. 2, 10]. Alle sind wir in diese Christusfreude hineingerufen, nicht nur jene, die sich eine Freude leisten können oder denen es grad drum ist, sich zu freuen, sondern vor allem die Mühseligen und Beladenen ruft Christus zu sich. Sie erhalten in ihr unerfreuliches und freudloses Leben hinein Freude, weil einer, der das Tragen besser versteht als wir alle, mitträgt und vorangeht. Es darf in unser oft so belastetes und belästigtes Leben etwas von der Christusfreude hineinkommen, von der Paulus in der Gefängniszelle zeugen kann: «Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: freuet euch.» [Phil. 4, 4].

Der Friede - ausgerechnet der Friede gehört mit zu dieser Hoffnung! Wenn es nur einmal wieder wahr sein dürfte: Friede auf Erden. Der Christ hat im Glauben die Gewissheit, dass es das gibt: Friede auf Erden, denn: Er, Jesus Christus, ist unser Friede [Eph. 2, 14]. Das ist eine Wirklichkeit und nicht einfach der Wunschtraum einer vom Kriegsgespensst verfolgten Menschheit.

Man muss dies allerdings noch genauer darstellen. Wenn Christus sagt: «Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt» [Joh. 14, 27], dann heisst das, dass er uns nicht den heissersehnten Weltfrieden gibt, sondern den *Gottesfrieden*. Den Weltfrieden sucht sich heute die Menschheit so, wie es Nachbarn tun können, die untereinander keinen Frieden mehr haben; jeder tut sich einen bösen, bissigen Hund zu, in der Meinung, dann am ehesten in Ruhe und Frieden gelassen zu werden. So schaffen sich heute die Völker in ihrem Rüstungswetlauf solch bissige Hunde an - und wer den bissigsten hat, der kann am ehesten damit rechnen, dass er in Ruhe und Frieden gelassen wird, mag dieser Hund auch recht gefräßig sein, so dass selbst die Hausbewohner seinetwegen schmal durchmüssen. Das ist der Friede, wie ihn die Welt heute schafft, ein «Hundefriede» mit viel Gebell und scharfen Zähnen.

Der Friede Gottes aber ist höher als diese Menschenvernunft, es ist der Friede, den uns Christus als Frucht seines Todes und seiner Auferstehung schenkt, der uns für Zeit und Ewigkeit nicht mehr durch Sünde noch durch den Tod von der Liebe Gottes trennen darf, weil dieser Friedensvertrag unterzeichnet ist mit dem teuren Blut Christi. Dieser Friede kann uns die Kraft geben, dass auch wir zu Friedensstiftern werden, denn durch seine Kraft kann es Heilung geben für einen gebrochenen Hausfrieden und einen gestörten Ehefrieden - ja selbst für die Schaffung des verlorengegangenen

Weltfriedens liegen hier Friedenskräfte bereit, die man nicht ganz ausser acht lassen dürfte -, wenn wir bereit sind, unseren Anteil am Leiden und an der Vergebung auf uns zu nehmen und so unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus bewahrt werden [Phil. 4, 7].

Unsere *Hoffnung* ist so kein leeres Gerede, sondern eine wirkende Kraft, die davon zeugen soll: Jesus Christus - die Hoffnung der Welt. Das ist eines der nötigsten Worte in unser eigen Leben und das Leben dieser Welt hinein. Es wird nicht leicht sein, tapfer und unentwegt an dieser Hoffnung festzuhalten, weil der Mächte und Gemeinheiten, aber auch der Lockungen genug sind, die uns diese Freude vergällen, diesen Frieden zerstören und diese Hoffnung rauben wollen. Aber das tun Menschen - Gott dagegen schenkt uns täglich neu aus seiner Fülle. Wir dürften darum wohl etwas rücksichtsloser werden, dort wo es um die Rücksicht auf diese menschlichen Einwände und Ablenkungsmanöver gegen unsere christliche Hoffnung geht und etwas getroster aufblicken zum Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesus Christus, der unsere Hoffnung ist und bleiben wird.

Unsere Hoffnung bleibt bestehen - denn sie blickt voraus und ist im tiefsten Sinne Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn. So sind wir - in allem Leid und Weh unseres eigenen Lebens und dieser Zeit - wirklich «guter Hoffnung», weil nach der Verheissung durch diese Schmerzen etwas neu werden soll und weil in alles Dunkle hinein jener Morgenglanz der Ewigkeit hineinleuchtet und vom baldigen Anbruch dessen kündigt, was ein christlicher Politiker unserer Zeit so gesagt hat: Die Herren dieser Welt gehen, unser Herr kommt!

Peter Eggenberger, Uznach

## Was ist und was will die Ökumene?

Das griechische Wort «Ökumene» - nicht zu verwechseln mit «ökonomisch»! - begegnet uns im Neuen Testament, und zwar an einer sehr bekannten Stelle: in der Weihnachtsgeschichte [Luk. 2]. Bei Luther heisst es, dass «alle Welt», in der Zürcher Bibel, dass «*der ganze Erdkreis*» nach kaiserlichem Gebot musste «geschätzt werden»; im Urtext steht dafür «Ökumene». Später sprach man von ökumenischen Kirchenversammlungen und zur Reformationszeit von ökumenischen Bekenntnissen. Man verstand darunter Geschehnisse und Entscheidungen, die für die ganze Christenheit verbindlich sind, und dabei ist es bis heute geblieben.

Aber diese ganze Christenheit ist als solche nirgends sichtbar. Sie ist in Kirchen, Gemeinschaften, Sekten *aufgespalten*. Wohl bekennt sie den *einen* Herrn Jesus Christus; aber die Gläubigen bilden keine geschlossene Familie, sondern leben im Streit. Die Christenheit zerfällt in eine östliche und westliche Hälfte - ganz ähnlich den heutigen politischen Verhältnissen! Seit dem vierten Jahrhundert führen sie ihr Eigenleben. Der Osten stand nie unter dem römischen Primat, sondern bestand aus zahlreichen Nationalkirchen. Der Westen aber teilte sich im 16. Jahrhundert in den Protestantismus [Reformierte, Lutheraner, Methodisten, Baptisten usw.], den Anglikanismus [englische Staatskirche, Episkopalkirche] und in die römische Kirche. Dieser Zwiespalt wurde durch die Auswanderung in die neue Welt hinausgetragen und sogar auf dem Missionsfeld beibehalten!

Das hat *zweierlei Gründe*. Mit dem Glauben an Christus ist die Macht der Sünde nicht gebrochen. Auch der Christ hat mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Darum gab und gibt es auch in der christlichen Gemeinde Zorn und Neid und Hass und Machtgier. Zum zweiten aber stehen seit den Tagen der Apostel in der Kirche das missionarische und das moralische Anliegen gegeneinander.

Die Vertreter des ersten wollen nach Jesu Gleichnis das Fischernetz im eigenen Land und auf dem Missionsfeld weit auswerfen; sie laden Zöllner und Sünder an den Tisch. Die zweiten sind auf die Reinheit der Gemeinde in der Lehre und im beispielhaften Lebenswandel der Gläubigen bedacht und wollen die Unwürdigen fernhalten. Die ersten machen das Tor weit auf, die zweiten üben strenge Türkontrolle, und beide haben hierfür gute Gründe. Der gleiche Gegensatz zeigt sich bei uns, wenn zum Beispiel über Kindertaufe oder die Trauung Geschiedener diskutiert wird.

Schon Christus sah die Einheit seiner Kirche bedroht. Darum fand er es nötig, darum zu *bitten* [Joh. 17, 20 f.]. Sie kommt nicht von selber, sondern muss uns von Gott geschenkt werden.

Aber die Kirche darf nicht vergessen, was ein Gebetsanliegen ihres Herrn war. Sie muss sich schuld bewusst darum bemühen, aus ihrer Zerrissenheit herauszukommen und sich zum einen Leib zusammenschliessen, wie das heute in der Ökumenischen Bewegung umfassend und mit Nachdruck versucht wird. Es handelt sich demnach nicht um eine Liebhaberei gewisser Kreise, sondern um Wunsch und Willen des Herrn. Dabei will die Ökumenische Bewegung *keine Einheitskirche* organisieren. Es geht ihr nicht um Gleichschaltung. Aber die Kirchen sollen miteinander reden. Sie sollen sich dabei kennenlernen und womöglich auch voneinander lernen. Sie mögen dabei ihre Eigenart um so schärfer erfassen und am Neuen Testament nachprüfen; sie werden bei den andern etwa entdecken, was ihnen fehlt. Christus soll dabei immer grösser und herrlicher werden und aller Eigenruhm verstummen. In demütiger Selbstbescheidung sollen sie um die Wahrheit und damit um die Einheit ringen.

Wie soll das geschehen? Einmal an den grossen *Kirchenkonferenzen*. Da treffen sich die Vertreter



Die Antwort auf die menschliche Hoffnungslosigkeit: «Das Wiedersehen», Christus und Thomas, Holzschnitzerei von Ernst Barlach, 1926. Aus «Deutsche Kunst», Kunstausstellung von Meisterwerken des 20. Jahrhunderts in Luzern, Prestel-Verlag, München.

der christlichen Kirchen aus aller Welt und können sich aussprechen. Noch wichtiger ist vielleicht, was *vorher* geschieht. Da tauschen Christen geistlichen und weltlichen Standes aus den verschiedenen Kontinenten in mündlichem und schriftlichem Verkehr ihre Ansichten über wichtigste Glaubensfragen aus. Sie diskutieren, verbessern, ergänzen, und das Ergebnis ist eine erstaunliche und ermutigende Annäherung der Auffassungen. Wohl liegt noch ein weiter Weg vor uns. Die Römisch-Katholische Kirche steht abseits, und manche Kirchen Osteuropas werden aus politischen Gründen ferngehalten. Aber wir freuen uns, dass die ersten Schritte tapfer und unerschrocken getan werden.

An uns aber ist es, in treuer Fürbitte für die Einheit in der eigenen Gemeinde, in unserer Kirche und in der weiten Christenheit einzutreten. Lasst uns nicht müde werden, Gott um seinen Segen für die bevorstehende Weltkirchenkonferenz in Evanston [USA.] zu bitten, damit über jenen Verhandlungen das Wort stehe: Im Namen Gottes, des Allmächtigen.

Pfr. Karl Fueter, Zürich

## Für besinnliche Stunden

Unter dem Titel «Frieden» sind die packenden und aktuellen Vorträge gedruckt, die an der Friedenswoche 1954 in Bern und Zürich von *Martin Niemöller, Walter Lütthi, Georges Casalis und Daniel van der Meulen* gehalten wurden; Evangelischer Verlag, Zollikon, Fr. 3.80.